

Hyde Park in London, sondern es sind Twitter, Facebook und Instagram.

Das birgt große Chancen, schließlich ist das Netz als Inbegriff demokratischer Kommunikation gestartet. Aber es birgt eben auch bislang unbekannte Gefahren, denn auch die Gegner von Freiheit und Demokratie suchen und finden sich im Netz. Ausgrenzung und Hass nehmen scheinbar unaufhaltsam zu, und aus verbalen Attacken können reale Angriffe und sogar Mordanschläge werden – die wiederum in den entsprechenden Echokammern ausgiebig gefeiert werden.⁸

Das schürt vielfach Verunsicherung und vergiftet das politische Klima. Noch haben die etablierten Parteien keine wirksame Idee, wie sie mit den neuen Formen politischer Organisation und politischen Protestes umgehen sollen. Und wie sie die teilweise außer Kontrolle geratene Propagandamaschine im Internet in gesetzliche Schranken weisen, wenn es um Aufrufe zur Gewalt, Volksverhetzung, Naziverherrlichung und andere Straftatbestände geht.

Das ist die neue mediale Wirklichkeit, deren Auswirkungen auf unsere Gesellschaft wir derzeit allenfalls erahnen. Deshalb sind die sozialen Medien in all ihren Erscheinungsformen zur fünften Gewalt geworden. Sie haben endgültig den politischen Raum weltweit erobert, und es scheint, als würde uns erst langsam bewusst, welche radikalen Umwälzungen damit verbunden sind. »Selbst die Menschen, die Facebook erfunden haben, waren überrascht, was man damit alles machen kann«, sagt Philipp Westermeyer, Gründer des »Online Marketing Rockstars«-Festivals (OMR) und einer der erfolgreichsten Digital-Vermarkter Deutschlands, »und wie viel Negatives man auch bewirken kann.«

Es gehe um nichts weniger als »die ganz große Aufgabe, den gesellschaftlichen Zusammenhalt der Demokratie zu si-

chern«, erklärt der Start-up-Unternehmer, »obwohl das jetzt nicht mehr so funktioniert wie früher.« Nicht mehr die klassischen Medien geben den Takt vor, sondern die großen Online-Plattformen, so Westermeyer, »und an manchen Stellen ist deren Kooperationsbereitschaft nicht stark genug, wenn es ihren Interessen zuwiderläuft«. Ein weiteres Auseinanderdriften der Gesellschaft möglichst zu verhindern, sagt der 41-Jährige, »ist die Aufgabe für unsere Generation. Wir betreten eine Zukunft, von der wir nicht genau wissen, wie sie funktioniert. Das ist ein sehr gefährlicher Weg.«⁹

Mit dem Aufstieg der sozialen Plattformen geht gleichzeitig ein Niedergang der klassischen Medien einher, der teilweise selbst verursacht ist. Und in dieser Zeit der Umwälzungen hallt immer noch der Fall des Fälschers Relotius nach, der im Dezember 2018 die Öffentlichkeit erschütterte: Der *Spiegel* meldete Ungeheuerliches in eigener Sache. Wenn ausgerechnet »das deutsche Nachrichtenmagazin« den größten Fälschungsskandal seiner Geschichte eingestehen muss, ist das nicht nur ein Desaster für das Blatt selbst, sondern auch eine Gefahr für die gesamte Branche, für die etablierten journalistischen Medien überhaupt. Es ist ein Zeichen für eine tief gehende Glaubwürdigkeitskrise jener Form des Journalismus, die sich gern selbst mit dem Zusatz »Qualität« veredelt. Die langfristigen Folgen dieses beispiellosen Skandals sind auch heute noch nicht absehbar. Bessere Munition kann man den Verächtern der freien Presse nicht liefern.

Spiegel-Chefredakteur Steffen Klusmann, der erst ins Amt kam, als die Relotius-Affäre schon überkochte, sieht die Dinge anderthalb Jahre später nicht mehr ganz so dramatisch: »Natürlich hat uns Relotius Glaubwürdigkeit gekostet«, gibt er im Interview zu, »aber die Art und Weise, wie wir den Betrug aufgeklärt haben, fanden unsere Leser angemessen. Wir ha-

ben nichts vertuscht, und das haben unsere Leser honoriert.«¹⁰ Gravierend ist der Fall dennoch: Über Jahre druckte das Magazin, das laut eigener Werbung »keine Angst vor der Wahrheit« hat, Fake Stories seines vielfach preisgekrönten Reporters Claas Relotius, in denen außer der Ortsangabe meist nicht viel stimmte. »Das Problem dieser Spiegel-Affäre liegt tiefer«, analysierte Anfang 2019 Springer-Vorstandschef Mathias Döpfner, der auch Präsident des Bundesverbandes Deutscher Zeitungsverleger ist. »Man sitzt auf dem hohen Ross und beschreibt in schöner, fast literarischer Sprache die Welt, wie sie sein soll.« Die Gefahr bestehe, dass »unser höchstes Gut, die Glaubwürdigkeit«, untergraben werde, so Döpfner in einem Interview mit Esteban Engel und Sven Gösmann von der Deutschen Presseagentur: »Wie will man denn in Zukunft mit anderen Enthüllungen umgehen – von der Neuen Heimat bis zu ›Dieselgate‹ – wo doch mit harten moralischen Maßstäben gemessen und schnell nach personellen Konsequenzen gerufen wird.«¹¹

Für den *Spiegel* war die Relotius-Affäre der Anlass für die Rückbesinnung auf alte Tugenden, erklärt Chefredakteur Klusmann: »Der ›Goldstandard‹ ist heute nicht mehr die perfekt erzählte Geschichte. Die Exklusivität von Nachrichten, die Investigation – all das hat wieder mehr Gewicht bekommen.«¹²

Auch der größten Krise lässt sich noch etwas Positives abgewinnen. Aber der Riss geht tief. Wenn man sich schon nicht mehr auf den *Spiegel* verlassen kann, worauf dann?

So breitet sich die Unsicherheit in der Gesellschaft aus wie ein zersetzendes Gift: Was ist wahr, was ist gelogen? Ist der Klimawandel Realität oder Hysterie? Tötet der Feinstaub nun Menschen oder nicht? Helfen Malariatabletten gegen Corona, wie US-Präsident Trump behauptete, oder sind sie gar schädlich? Und gibt es das Virus überhaupt?

Sind Zeitungs- oder TV-Redaktionen vom Kanzleramt fern-

gesteuert, oder wer zieht sonst im Hintergrund die Fäden? Wem kann man überhaupt noch vertrauen? Hat der rapide Vertrauensverlust bei den klassischen Medien und haben die Fake News im Netz die Macht, die ganze Welt zu verändern? Politische Systeme auszuhebeln, gar die Demokratie an sich?

Dieses Buch stellt viele Fragen und wird versuchen, aufzuklären, zu informieren, Analysen und Hintergründe zu liefern zu einer der wichtigsten politisch-gesellschaftlichen Debatten unserer Tage. Wir alle, denke ich, haben inzwischen ein gespaltenes Verhältnis zu dem nie gekannten Kommunikations- und Unterhaltungsangebot. So schätzen wir einerseits die großen Annehmlichkeiten dieses ersten wirklich weltweiten Verbunds, der sogar in Corona-Zeiten Grenzen überwinden konnte, als Reisen längst nicht mehr möglich waren, und der mit Videokonferenzen Begegnungen mit Gesprächspartnern ermöglichte, als man sich persönlich schon lange nicht mehr treffen konnte. Auf der anderen Seite fürchten wir die ungeheuren Überwachungs- und Manipulationsmöglichkeiten durch die neuen Techniken, deren Dimension wir allenfalls erahnen können. Zudem entdecken wir bei uns selbst – nicht nur bei den Jüngeren – gefährliche Tendenzen zum Realitätsverlust und zur Sucht.

Bei aller Kritik und Beschwörung der Gefahren geht es mir nicht darum, die neuen Techniken zu verdammen. Für mich sind sie weder Teufelszeug noch Heilsbringer, sondern eine neue Kulturtechnik, die wir genauso erlernen müssen, wie wir uns das Lesen oder das Rechnen angeeignet haben. Im Umgang mit den sozialen Medien befinden wir uns alle vermutlich noch im Stadium von Erstklässlern.

Im Lauf der letzten Jahrzehnte hatte ich das Privileg, die Entstehung und den Aufstieg der digitalen Medien zu erleben

und in den Redaktionen großer Medienhäuser teilweise mitzugestalten. Meine Berufsanfänge als Reporter des Norddeutschen Rundfunks lagen in der medialen Steinzeit – für das Fernsehen wurde noch auf Zelluloid gedreht, die Töne wurden parallel auf einem Tonband aufgezeichnet. Im Schneiderraum wurde beides mühselig zusammengeführt. Das Equipment passte gerade so in einen Kombi mittlerer Größe, im Sender war der Schneidetisch ein mechanisches Wunderwerk. Die Cutterinnen, meist waren es Frauen, arbeiteten mit der Klebepresse und gelegentlich sogar mit der Schere.

Faxgeräte kamen gerade auf, die das Recherchieren und Kommunizieren ungemein erleichterten und beschleunigten, und als dann endlich die ersten Handys – groß wie Schuhkartons – verfügbar waren, musste man als Reporter nicht mehr darauf achten, immer genügend Groschen für die Telefonzellen parat zu haben, um mit der heimischen Redaktion zu telefonieren.

Damals gab es drei Fernsehsender, mit der Zulassung des Privatfernsehens in den 1980er-Jahren waren es knapp 30, später 300, und heute kann jede und jeder mit einem Smartphone sein eigener »Sender« sein und sein Programm bei Bedarf in Echtzeit und ungefiltert im Netz übertragen. Selbst Attentäter haben diese Möglichkeit zur Live-Übertragung schon genutzt.

Dann kam die digitale Revolution. Mitte der 1990er-Jahre arbeitete ich bei *Spiegel TV*, und man fragte sich nicht nur im Mutterhaus, beim *Spiegel*, ob dieses Internet vielleicht zu einer Bedrohung für die gedruckten Magazine werden könnte. Man war sich uneinig, ob sich diese Technik durchsetzt. Wir wissen, wie die Verleger und Redaktionen in ihrer Mehrheit damals darauf reagierten: Die kostbare Ware Information wurde verschenkt. Ein Jahrhundertfehler, denn damit trugen die